

men kann, lassen gerade für dieses in sich relativ geschlossene Überlieferungsgebiet eine volkskundliche Bearbeitung wünschenswert erscheinen. Allerdings werden dann wohl andere Massstäbe bei der Bewertung angelegt werden müssen als z.B. die Länge als Kriterium für eine oder die andere Gattung von Volksdichtung! Die folgenden vier Vorträge beschäftigen sich mit der Volksepik bei den Samojeden (Wolfgang Veenker), bei zentralasiatischen Steppenvölkern (Joachim Hein), der Literatur über Volksepen der altaischen Völker (Georg Hazai) und einem kirgisischen Epos (Pertev Naili Boratav). Veenker informiert zunächst über die Geschichte der Erforschung von samojedischer Volksepik, wobei auch die neuere sowjetische Forschung in gebührender Weise berücksichtigt wird. Er erwähnt dann auch das von Kai Donner bei den Selkuppen am Ket aufgezeichnete Volksepos, von dem bisher in einem englischen Artikel von Donner (JSFOu 30₂₆) nur der Inhalt angegeben sei. Im Zusammenhang damit ist es für die Interessierten sicher eine willkommene Nachricht, dass die Finnisch-ugrische Gesellschaft, in deren Besitz sich das Originalmanuskript (22 Folio-Seiten *itte*-Prosa im Dialekt des mittleren Ket, meist unübersetzt) befindet, in absehbarer Zukunft die Herausgabe (Original und Übersetzung) plant. Teile dieses Epos finden sich übrigens auch in folgender Grammatik: T. H. Прокофьев, Селькупская грамматика. Ленинград 1935, S. 101—103 (vom Verf. selbst am Tas aufgezeichnet).

Hingewiesen sei auf die von Georg Hazai zusammengestellte Liste der neueren Literatur zum Thema, die in der Sowjetunion erschienen ist (89 Nummern).

Für den Folkloristen am interessantesten ist der letzte Beitrag: Boratav klärt den Zusammenhang zwischen einem kirgisischen Epos (dessen verschiedenen Varianten bzw. Versionen) und dem Volksmärchen, wobei er das unentbehrliche Rüstzeug des Erzählforschers, den Typenkatalog Arne-Thompson (AaTh) und die »Typen türkischer Volksmärchen« von Eberhard und Boratav (TTV) fachmännisch auszunutzen weiss.

INGRID SCHELLBACH

Zur Übersetzung des Kalevala

KALEVALA. Das finnische Epos des Elias Lönnrot. Bd. 1: Text. Aus dem finnischen Urtext übertragen von Lore Fromm und Hans Fromm. Nachwort von Hans Fromm. Bd. 2: Kommentar von Hans Fromm. Carl Hanser Verlag München 1967. 388 S. 345 S.

KALEVALA. Nach der Übertragung von Anton Schiefner und Martin Buber neubearbeitet und mit einem Nachwort versehen von Wolfgang Steinitz. Illustrationen Bert Heller. VEB Hinstorff Verlag Rostock 1968. 408 S.

Seit der Zeit, da E. N. Setälä i.J. 1910 in dieser Zeitschrift recht ausführlich über die bis zu diesem Zeitpunkt erschienenen Übersetzungen des Kalevala in fremde Sprachen schrieb (er behandelte damals insges. 14 Sprachbereiche mit teilweise mehreren Übertragungen), sind eine ganze Reihe von neuen Übersetzungen oder auch Bearbeitungen entstanden. Eine vergleichende Wertung wäre heute nicht minder angebracht, unter besonderer Berücksichtigung dessen, inwieweit die Übersetzung dieselben Assoziationen beim Nichtfinnen zu wecken weiss, wie es das Original bei seinen Lesern tut. Welches »Finnlandbild« dadurch vielleicht übermittelt oder mitgeformt wird, wäre ebenfalls von Interesse.

Rezensionen, Würdigungen besonders des Frommschen Kalevala hat es bereits an vielen Orten gegeben. Auch in dieser Zeitschrift sei das Verdienst der Übersetzer und besonders das des Kommentators hervorgehoben. Von einem nunmehr vorhandenen ostdeutschen und westdeutschen Kalevala zu sprechen verbietet sich insofern, als beide Ausgaben ein anderes Ziel haben, das sie jeweils ehrenvoll erreichen: Steinitz die moderne, gekürzte Übersetzung für den Nichtfinnen, für das breitere Publikum, Fromm den wissenschaftlich fundierten Kommentar für den deutschen, des Finnischen nicht kundigen Fachmann.

Am Schluss seiner Neubearbeitung der Schiefner-Buberschen Übersetzung des Kalevala bringt Steinitz zwei Nachworte: Nr. I von Martin Buber aus dem Jahre 1914 (stellenweise gekürzt und geändert), Nr. II von Steinitz selbst. Letzteres öffnet auch für das breitere Publikum den Weg in die Welt des Kalevala, weist — vor dem geschichtlichen Hintergrund — hin auf die Bedeutung des Kalevala für die Herausbildung einer finnischen Nationalkultur, beschreibt die wichtigsten poetischen Mittel des Epos (Parallelismus, Alliteration, Versmass) und informiert darüber, worin die Neubearbeitung von der Vorlage abweicht: in Kürzung nämlich (12.438 Verse gegenüber 22.795 in der 2. Kalevala-Ausgabe von Lönnrot und in Schiefners Übersetzung; gestrichen sind u.a. ermüdende Aufzählungen bes. finnischer Eigennamen, übertriebene Anschwellung der Darstellung in einigen Zauber- und Hochzeitsliedern, sachlich schwer verständliche, für den Fortgang der Handlung irrelevante Stellen) und in Bearbeitung (stärkere Geltungsmachung der Alliteration, Vereinfachung und Vereinheitlichung der Namenfülle).

Da Steinitz der fundierten Meinung war, Versmass und Parallelismus hätten in der Schiefnerschen Übersetzung »offenbar ihre endgültige deutsche Form erhalten« (Nachwort S. 403), war er in seiner Bearbeitung besonders an einer stärkeren Berücksichtigung der Alliteration interessiert, allerdings bei Beibehaltung des schlichten Sprachstils: »übertriebene Alliteration kann im Deutschen leicht nach falschem, 'deutschtümelndem' Pathos klingen« (a.a.O.). Wie recht er damit hat, beweist die Frommsche Übersetzung an mehreren Stellen.

Die Kalevala-Ausgabe von Steinitz enthält auf jeder Seite Illustrationen zum Text: auf schwarzem Grund mit spärlichen weissen Strichen, unter sparsamster Verwendung anderer Farben. Mich persönlich irritiert die stellenweise zweifellos einfallreiche bildliche Darstellung, die sichtlich Anleihen bei Höhlenzeichnungen gemacht hat, wegen ihrer sachvolkskundlichen Ungenauigkeit, z.B. was die Kleidung der abgebildeten Personen angeht: die Gestalten wirken griechisch-antik, nicht finnisch-karelisch. Das gilt mutatis mutandum für Transportgeräte (Boote, Schlitten), reich ornamentierte Satteldecken von Pferden etwa usw.

Da bei dem im Hanser Verlag erschienenen Kalevala wiederholt darauf hingewiesen wird, es handle sich um eine völlig neue Übersetzung, die nur vom finnischen Original ausgehe, sei im folgenden einmal genauer untersucht, was mit dieser Neuschöpfung erreicht worden ist. Die zum Vergleich nötigen Gegenüberstellungen werden erkennen lassen, dass die Unterschiede zwischen den beiden hier besprochenen Übertragungen sehr oft in der Wortwahl liegen, beeinflusst vom Streben nach Alliteration und/oder grundlegend unterschiedlicher Stilfärbung. Unterschiede, die auf eine abweichende Interpretation des Originals zurückgehen, sind in wesentlich geringerer Anzahl vorhanden. Sachlich enthalten beide Übersetzungen einige Ungenauigkeiten.

Es gibt natürlich mehrere Kriterien, nach denen eine Kalevala-Übersetzung beurteilt werden kann. Nicht das schlechteste scheint mir jenes zu sein, das in Finnland in Finnougristenkreisen für die alte ungarische Übersetzung von Béla Vikár (1909) genannt wurde: ginge die finnische Version verloren, könne das Epos anhand dieser Übertragung rekonstruiert werden. Das allerdings lässt sich von der Frommschen Übersetzung keinesfalls sagen und nicht nur aus dem Grund, dass hier wie u.a. auch in der 1948 erschienenen schwedischen Übertragung von Björn Collinder zwei Verse in jeweils eine Zeile gesetzt sind; bei dem Format der Hanser-Ausgabe wäre das wohl technisch kaum anders möglich gewesen. Für das Kalevala gilt ein ganz

bestimmtes Milieu und Weltbild, in dem seine Personen existieren und handeln. Es ist die Arbeits- und Vorstellungswelt von ostfinnischen Fischer-Jäger-Bauern, die in ihrem eng der Magie verbundenen Realismus und in ihrer poetischen Darstellung im Kalevala eingefangen ist und dem deutschen Leser stilecht und -gerecht gezeigt werden soll. Die ältesten Lieder bzw. Bestandteile des Epos sind zurückzuführen auf die sog. Wikingerzeit (800—1050). Vom Standpunkt des deutschen Konsumenten gesehen dürften Parallelismus und Versmass ungleich wichtiger sein als das dritte der genannten Stilmittel, die Alliteration. Ein dem Original nach durchgeführter Stabreim ist keine Entschuldigung für einen Stilbruch. In einer Hinsicht ist der Übersetzer vergleichbar mit den Überlieferungsträgern der Folklore, den Liedsängern, den Märchenerzählern und deren Zuhörern: er muss den Kode der Liedsprache in Rhythmus und Klischee beherrschen. Er muss den finnischen Wörtern den ihnen zukommenden Inhalt in seiner historischen, geographischen, ethnologischen und soziologischen Begrenztheit in der Übersetzung garantieren. Und gerade das geschieht in der Frommschen Übersetzung weitaus seltener als in der Schiefner-Buberschen.

Der Klappentext begründet das Unternehmen einer neuen Übersetzung von Lore und Hans Fromm wie folgt: »Diese neue deutsche Übersetzung des finnischen Nationalepos ist die erste, die ohne Vermittlung des Schwedischen auskommt.¹ Sie löst sich bewusst von der deutschen poetischen Diktion des letzten Jahrhunderts, bewahrt aber strenger noch die Stilmerkmale des finnischen Originals und damit den Anhauch des Archaischen.« Im Vorwort zum Kommentar schreibt Hans Fromm, man sei bestrebt gewesen, den finnischen Urtext »so getreu wie möglich zu reproduzieren«. Eine Prosaübersetzung — ursprünglich als sinnvollste Lösung erschienen — sei nicht imstande, ein »auch nur einigermaßen angemessenes Verstehen des Ganzen« zu garantieren. Nun liesse sich diese Behauptung meines Erachtens erst aufstellen, wenn ein Vergleich zwischen metrischer und gleichwertiger Prosaübersetzung angestellt werden könnte. Ferner sollte der »verschiedene innere Bau der beiden Sprachen« vielleicht nicht über Gebühr strapaziert werden — die folgenden Beispiele werden zeigen, dass die angestrebte getreue Reproduktion nicht durch grammatische (morphologische oder syntaktische) Barrikaden verbaut wurde. Tiefenstrukturell sind die Unterschiede überhaupt verschwindend: die morphologische Methode beider Sprachen ist unterschiedlich, doch kommt

¹ Vgl. hierzu die Stellungnahme von E. Schiefer S. 413—.

man beim Übersetzen durch entsprechende Transformationen ohnehin leicht von der Oberflächenstruktur ab. Durch Metrum, Stabreim und Parallelismus entstehen die eigentlichen Schwierigkeiten.

Was an die Stelle der sog. poetischen Diktion des letzten Jahrhunderts, von der sich die Übersetzer bewusst lösen wollten, getreten ist, lässt sich nicht leicht auf einen Nenner bringen. Durch die in der Wortwahl auffallende, häufig der Alliteration zugute kommende Verwendung alter germanischer Wörter werden Assoziationen hervorgerufen, die nicht zu einem besseren Verständnis des finnischen Epos beitragen können, und die der modernen Umgangssprache entnommenen Wendungen sind — was ihre Stilfärbung angeht — mitunter mehr als überraschend. Für eine Edda-Übersetzung wären z.B. die folgenden häufiger verwendeten Wörter und Begriffe denkbar, für finnisch-karelische Volksdichtung dürften sie weniger geeignet sein: weiland, fürwahr, mählich, grimm, wonnig, greinen, barmen, bosseln (für hämmern), Barmruf, Brestling, Fant, Eisenbrünne, Gelte, Ger, Flechte (für Zopf), Lohe, Mark, Heideblume, schale Labe (für schlechtes Bier), Maid, Neiding, Recken, Sippe, Rain, Welp; z.B.

13: 191—192

(hiitten hirvi)
potkaksi koasta korvon,
kaatoi kattilat tulelta

FROMM:

(Hiisis Hirsch . . .)

Stiess den Kochtopf in der Kote, kippt' die Kessel von dem Feuer

SCHIEFNER-BUBER

STEINITZ¹

(Hiisis Elen . . .)

Stürzte um des Hauses Zuber,
Warf vom Feuer ab die Kessel

Stürzt' die Zuber um im Hofe
Kippt' die Kessel von dem Feuer

oder (gleichzeitig als Beispiel dafür, dass in der Übersetzung Alliteration erscheint, die im Original nicht vorhanden ist):

37: 160

Oisi tuo sorea neito,
kun oisi sanallisena
mielellisnä, kielellisnä.

¹ Verständlicherweise treffen die Versangaben für das Steinitz-Kalevala nicht zu. Hierin kann man einen Mangel dieser Version sehen: nur mühsam kann die Übersetzung jeweils mit dem Original verglichen werden, da die Kürzungen nirgends bezeichnet sind. Eine solche Liste wäre allerdings vermutlich gar nicht angebracht in einer Kalevala-Ausgabe für das grosse Publikum, wie sie hier vorliegt.

FROMM

Wenn es nur auch Worte hätte, ein Gemüt und Macht der Rede.

Wonnig wäre dieses Mädchen,

SCHIEFNER-BUBER

Wäre eine schöne Jungfrau,
Wenn sie Wortes Kraft auch hätte,
Ein Gemüt und eine Stimme.

STEINITZ

(übereinstimmend mit
Schiefner-Buber)

Noch befremdlicher wirken die der modernen Umgangssprache entnommenen Wörter und Wendungen, wenn z.B. Kullervo um die Ecke gebracht oder nach Karelien verschachert werden soll oder wenn er den Hochwald verhunzt. Fi. *pahalainen* wird mit »Wüstling« wiedergegeben, Lemminkäinen scharwenzelt, Leute hungern, im Zauberspruch »verkleckst« Blut die Kleider, ein Mädchen soll sich nicht »in den schönen Mund des Mannes vergaffen«, die Jungverheiratete wird ermahnt, sie solle »nicht auf ihrem Hintern hocken«. »Hirverbrannte Burschen« nennt der »leichte Lemminkäinen« diejenigen, die nicht auf der Kantele spielen können; Schiefner-Buber spricht vom »muntren L.« und »Kindern halber Einsicht«; bei Steinitz heisst die Stelle (im Original: Sanoi lieto Lemminkäinen: »Oi te pojat puol'älyiset, teki tyttäret typerät . . .«):

Sprach der lust'ge Lemminkäinen:
»Nicht verstehtet ihr zu spielen,
Ordentlich nicht vorzutragen; . . .«

Oder man vergleiche folgende Stelle im Original und bei den einzelnen Übersetzern:

20: 543—546

Ei lapsessa laulajata,
kuolasuussa kukkujata:
lapsen kiel' on kimmeltyynä
kielen kanta kammeltunna.

FROMM

In dem Kinde sitzt kein Sänger, in dem Schleimmaul kein Verkünder,
Kinder haben krumme Zungen, krummgezogene Zungenwurzeln.

SCHIEFNER-BUBER

Singen ist nicht Knabensache,
Nicht des speichelreichen Kindes,
Kinder haben krumme Zungen,
Zungen mit gebogner Wurzel.

STEINITZ hat diese Stelle gestrichen.

Ich würde 'Schleimmaul' der Vulgärsprache zuordnen: 'Sabberrmund' wäre eine wörtliche Übersetzung; denkbar wäre die Zeile:

Singen ist nicht Kindersache, Sabbermund taugt nicht dazu. Gesang 38: 198 wird fi. *viirunaama* von Fromm übersetzt mit 'Fratze'(!), von Schiefner-Buber mit 'Runzelreicher'.

Indem der schlichte Stil des finnischen Originals im Deutschen nicht getreu wiedergegeben wird, entstehen mitunter Verse, die geschraubt und pathetisch wirken; vom Erhabenen zum Lächerlichen ist dann ein kleiner Schritt. Hier einige wenige Beispiele dafür:

41: 63—68

Itseki metsän emäntä,
Tapiolan tarkka vaimo
sinisukkahan siroikse,
punapaulahan paneikse;
loihe koivun konkelolle,
lepän lengolle levahti . . .

FROMM

Auch die Walterin des Waldes, Tapiolas wache Alte
Schmückte sich mit blauen Strümpfen, band sich um die roten Bänder,
Schob sich an die schiefe Birke, kauert an der krummen Espe

SCHIEFNER-BUBER

Selber auch des Waldes Wirtin,
Tapiolas wache Alte
Zog nun an die blauen Strümpfe,
Band sie fest mit roten Bändern,
Setzt sich auf der Birke Biegung,
Auf die Krümmung einer Erle.

STEINITZ

hat die Stelle gestrichen.

33: 245

Mie sun paioilla parannan
kaatioilla kaunistelen

FROMM

Herrlich mach ich dich mit Hemden, schön zu schau'n mit neuen Hosen

SCHIEFNER-BUBER

Will dir bessre Hemden geben
Will dir schöne Hosen schenken

STEINITZ übernimmt nur die 1. Zeile:

Will dir bessre Hemden geben

Ilmarin emäntä ist bei Schiefner-Buber die Hausfrau Ilmarinens, bei Fromm des Schmiedes Gattin, der Schmied selbst erscheint meist als 'Schmiedemeister', 'Ambossmeister'. »Väinämöinen alt und wahrhaft« übersetzen Schiefner wie auch Fromm das fi. *vaka vanha Väinämöinen*. Steinitz verwendet »V. alt und weise« mit folgender einleuchtender Begründung: »An mehreren Stellen wird auch im Kalevala *viisas* 'weise' als Attribut von Väinämöinen gebraucht (z.B. 3: 345, 450). 'Weise' schliesst die

Komponente 'alt' in sich ein, das Umgekehrte ist nicht der Fall.» *Virsikäs Vipunen* z.B., sonst als »V., der Liederreiche» übertragen, wird bei Fromm zu »V., dem Weisenreichen». *Telervo, Tapion neiti* wird bei Fromm verniedlicht zu »Daunenhemdchen, Schöngeschürzte» (Schiefner hatte »Weichbekleidet, zarten Saumes»).

Wenn das Vieh, die Kühe im Frühjahr wieder auf die Weide gelassen, der Natur anvertraut werden, bittet die Bäuerin in einem Zauberspruch (Gesang 32) um Futter für ihr »Fresschen» und um Wasser für ihr »Trinkchen»: (Fromm) »Komm und füttere mir mein Fresschen, tränk mir aber auch mein Trinkchen!»

Und hier ein letztes Beispiel für das gespreizte Deutsch an einigen Stellen der Frommschen Übersetzung:

35: 5—10

ei saanut älyämähän
miehen mieltä ottamahan,
kun oli kaltoin kasvateltu,
tuhmin lasna tuuiteltu
luona kalton kasvattajan,
tuon on tuhman tuuittajan.

FROMM

(Kullervo . . .)

Doch er nahm nicht zu an Denken, wollte nicht erwachsen werden,
Denn er war verkehrt erzogen, ohne Witz gewiegt als Kindchen,
Bei dem falschen Pflegevater, dieser dummen Wiegemutter.

SCHIEFNER-BUBER

Konnte nicht verständig werden,
Mannes Einsicht nicht erlangen,
Da er unrecht war erzogen
Und gewiegt auf dumme Weise
Bei dem Pfleger voll Verkehrtheit,
Bei dem Wieger voller Dummheit.

STEINITZ

Konnte nicht verständig werden,
Mannes Einsicht nicht erlangen,
Da er töricht war erzogen,
War gewiegt auf dumme Weise.

Von »Pflegevater» ist hier nicht die Rede; *kasvattaja* bedeutet 'der Erzieher, die Erzieherin'.

Besonders wohl veranlasst durch das Streben nach Alliteration erscheinen in der Frommschen Übersetzung in der Wortbildung und in verbalen Konstruktionen mitunter ungewohnte, weil nicht normative Prägungen, wenn z.B. transitive Verben intransitiv verwendet werden (lullen, pressen u.a.) oder anstatt Wasser-, Stromschnelle nur 'Schnelle' steht. Folgende Nominalbildungen sind weder typisch deutsch noch typisch finnisch; dass man das Ganze einfacher wiedergeben kann, beweist schon Anton Schiefner:

24: 120 — 122

Ellös . . .

. . .

pänko parkin survontahan
olkileivän leivontahan,
petäjäisen pieksäntähän!

FROMM

(Ermahnung an den Bräutigam im Hinblick auf die Braut)
Bring sie nicht zum Strohbrobacken, nicht zum Borkenbrotteigschlagen!

SCHIEFNER-BUBER

Um die Rinde dort zu stossen,
Brot aus schlechtem Stroh zu
backen,
Tannennrinde dort zu kneten!

STEINITZ

Um die Borke dort zu stossen,
Brot aus schlechtem Stroh zu
backen,
Kiefernrinde dort zu kneten!

In folgendem Beispiel ist bei Fromm eigenartigerweise die für das Finnische übliche Lokalangabe beim Verb 'entschwinden' auf für die Übersetzung gewählt; 'roter Saft' als Parallelwort für Blut und 'Striegel' für Bürste sind erneut Beispiele für mangelndes Stilgefühl:

15: 29 — 34

Kyllikki, korea nainen,
sanan virkkoi, noin nimesi:
»Jo nyt on mennyt mies minulta,
kaunis Kaukoni kaonnut,
matkoille majattomille,
teille tietämättömille:
veri jo vuotavi suasta,
hurme harjasta noruvi!»

FROMM

Kyllikki, die hübsche Hausfrau, sagte so, sprach solche Worte:
»Jetzt ist mir der Mann genommen, schöner Kauko ist entschwunden
Auf die unbehauste Reise, auf die unbekannten Wege:
Schon tropft Blut aus dieser Bürste, roter Saft entströmt dem Striegel.»

SCHIEFNER-BUBER

Kyllikki, die schöne Hausfrau,
Redet Worte solcher Weise:
»Mir ist nun mein Mann geschwunden,
Mir mein Kauko nun verloren
Auf den unbewohnten Stegen,
Auf den unbekannten Wegen,
Blut entströmet schon der Bürste,
Rote Tropfen ihren Borsten.»

STEINITZ vereinfacht:

Kyllikki, die schöne Hausfrau,
Redet Worte solcher Weise:
»Mir ist nun mein Mann
geschwunden,
Mir mein Ahti nun verloren.
Blut entströmet schon der
Bürste,
Rote Tropfen ihren Borsten.»

Majaton wäre 'ohne Herberge, herberglos'; unbehaust — bezeichnenderweise von keinem Wörterbuch verzeichnet — dürfte etwas ganz anderes bedeuten.

Zwischen 'wärmen' und 'heizen' dürfte ein Unterschied bestehen: bei Fromm allerdings wird die »sanfte Sauna« (37: 168 *utuinen kyly*; bei Schiefner und Steinitz »Badstub' reich an Dämpfen») gewärmt(!), Steinitz heizt sie. Bei Fromm werden im gleichen Zusammenhang »Birkenbadebüschel« »gerüstet« (*vastat varpaiset varusti*); Steinitz »bindet zweigereiche Besen«, wie schon Schiefner.

Oben wurde bereits angedeutet, welche falschen Assoziationen durch unbedachte Wortwahl mitunter entstehen können. »Tannenwald« und besonders »Tannengrund« dürften rein pflanzengeographisch hier kaum angebracht sein. Sachlich wäre ferner zu erwägen, dass dt. Rodel keinesfalls als Parallelwort für Schlitten als Transportmittel dienen kann.

Ob der deutsche Leser unter dem Wort »Bohlenbrücke« tatsächlich den gemeinten Fussboden versteht, ist mir mehr als zweifelhaft. Dies Wort erscheint in der Frommschen Übersetzung öfter, z. B.

12: 413—415

Itse Pohjolan emäntä
liikkui sillan liitoksella,
laahoi keskilattialla.

FROMM

Doch die Herrscherin des Nordlands regt sich auf der Bohlenbrücke,
Schleppt sich hin und her im Zimmer.

SCHIEFNER-BUBER

STEINITZ hat die Stelle gestrichen

Selbst die Wirtin von Pohjola
Schreitet vorwärts auf der Diele,
Eilet auf des Bodens Mitte

Nicht nur stilistisch, auch sachlich ist folgende Übersetzung Fromms unrichtig:

23: 213—220

Kuules, neiti, kuin sanelen,
kuin sanelen, kuin puhelen!
Elä suihki sutsunatta
eläkä räämi rätsinättä,
elä liiku liinasetta
elä kengättä kehaja!
Tuosta sulho suuttuneisi,
mies nuori nuristuneisi.

FROMM

Höre, Mädchen, was ich sage, was ich sage, was ich meine!
Musst nicht ohne Miederröckchen, ohne Linnenhemde laufen,
Geh umher nicht ohne Haube, schlurfe niemals ohne Schuhe:
Das würd deinen Mann verdrriessen, machte deinen Mann nur mürrisch.

SCHIEFNER-BUBER

STEINITZ strich die Stelle.

Höre Jungfrau, was ich spreche,
 Was ich spreche, was ich sage,
 Gehe nimmer ohne Kleidung,
 Nie vom Tuche unbedeckt,
 Niemals gehe ohne Schuhe,
 Sehr verdriessen würd's den Gatten,
 Murren würde dein Geliebter!

Fi. *sutsuna* bezeichnet — wie z.B. Abbildungen in Turunens Wörterbuch der Kalevala-Sprache zeigen — einen zur kareli-schen Volkstracht gehörenden Trägerrock; das Deminutivum Miederröckchen ist kaum angebracht. — Wie man ohne Schuhe 'schlurfen' kann, ist mir allerdings schleierhaft!

Die Übersetzung von fi. *korja* 'Schlitten' (vgl. Abb. bei Turunen a.a.O.) mit 'Korb(sitz)' bei Fromm ist mir unverständlich; sie erscheint z.B. in folgendem Zusammenhang:

22: 147—150

Jo nyt on toivoni toeksi;
 lähtöni lähemmä saanut
 jop' on jalka kynnyksellä,
 toinen korjassa kosijan.

FROMM

Endlich ist erfüllt mein Hoffen, näher rückt die Aufbruchstunde,
 Schon steht ein Fuss auf der Schwelle, in des Freiers Korb der andre.

SCHIEFNER-BUBER:

STEINITZ hat von den Versen:

Schon erfüllet ist mein Hoffen, Nahgekommen meine Abfahrt, Auf der Schwell' mit einem Fusse, Mit dem andern in dem Schlitten,	Auf der Schwell' mit einem Fusse Mit dem andern schon im Schlit- ten
--	--

Von Lemminkäinen heisst es, er sei

43: 37—38

hyvin karkäs kaskemättä,
 kehumattaki kepeä

FROMM

Auch schon ohne Auftrag lüstern, ohne Lob behend und lebhaft

SCHIEFNER-BUBER

Bei STEINITZ fehlt die Stelle.

Stets bereit auch ungebeten,
 Sehr behend auch ungepriesen.

'Auftrag' und 'Lob' sind ebenso wenig Parallelismen wie 'bitten' und 'preisen'; fi. *käskeä* bedeutet 'jmdm etw. befehlen, auftra-

gen', fi. *kehua* dial. 'sagen, auffordern' (vgl. *kehottaa* 'jmdn. veranlassen, auffordern'); hier irren also Fromm wie auch Schiefner.

Warum wird im 20. Gesang 499—500 als Parallelwort für *olonen* 'Bier' nicht *mehu* 'Met' übersetzt (wie bei Steinitz), sondern 'Most', das ja sachlich überhaupt nicht zutrifft?

Ein Irrtum, der mit Hilfe von Turunens Wörterbuch leicht zu vermeiden gewesen wäre, findet sich — wie schon bei Schiefner — auch bei Fromm und Steinitz:

20: 511—512

Leipoi siitä leivät suuret,
suuret talkkunat taputti

FROMM

Darauf buk sie grosse Brote, walkte grosse Mengen Grütze.

SCHIEFNER-BUBER:

Backte darauf grosse Brote,
Klopfte grosse Massen Breies

STEINITZ übernimmt diese Verse unverändert.

Welche Art von Zubereitung das »Klopfen von Brei« oder (noch schlimmer) das »Walken von Grütze« darstellen soll, entzieht sich meiner Phantasie! S.v. *talkkuna* findet sich bei Turunen a.a.O. sogar mit Hinweis auf diese Stelle der Vermerk, das Wort werde parallelistisch für 'Brot' gebraucht, und Teig (wie es hier übersetzt werden könnte) wird ja bekanntlich geknetet oder auch »geklopft«. Für die obige Übersetzung zeichnen sowohl Prof. Hans Fromm als auch Dr. Lore Fromm. Und doch findet sich im Kommentarband unter 25: 524 die richtige Erklärung für besagten Vers.

Die angeführten Beispiele, die kleinen Randbemerkungen sprachen wieder einmal für die Schwierigkeit, die sich dem Übersetzer hier stellt. Obwohl gegenüber Schiefner-Buber in der deutschen Version nun gewiss manch Fortschritt erzielt wurde, glaube ich doch kaum, dass dies die letzten Übersetzungen des Kalevala ins Deutsche sein werden. Die Prosaübersetzung wird und muss kommen. Und sicher wird auch einmal ein Kalevala vorliegen, das in der Art der zweisprachigen Ausgaben etwa der Odyssee und Ilias den finnischen Text auf die eine, den deutschen Text auf die andere Seite stellt, als Dünndruckausgabe in Kleinformat. Und schliesslich wäre es wünschenswert, wenn die deutsche Übersetzung des Kalevala in einer preiswerten Taschenbuchausgabe vorhanden wäre, wie es doch für zahlreiche andere Nationalepen der Fall ist. Denn bei allem Idealismus und allem Interesse dürften die jetzigen Preise für den Normalverbraucher recht hoch liegen: Steinitz

52.— Ostmark, Fromm 46. — resp. 83.— DM, beim Einkauf in Finnland erhöhen sich die Kosten um ca. 40 % (vor der Aufwertung der DM!). (Mitglieder der renommierten Wissenschaftlichen Buchgesellschaft in Darmstadt bekommen die Frommschen Bände angeboten zum Vorzugspreis von 32.— resp. 45.— DM.)

INGRID SCHELLBACH

Zwei Lehrbücher der Geschichte des Ungarischen

GYÖRGY LAKÓ, Proto Finno-Ugric Sources of the Hungarian Phonetic Stock. Research Center for the Language Sciences, Uralic and Altaic Series, Volume 80. Budapest 1968. 99 S.
 ISTVÁN PAPP, Unkarin kielen historia, Tietolipas 54. Helsinki 1968. 236 S.

Beide Bücher sind in erster Linie für die Studenten gedacht. Die Verfasser sind beide verdiente Forscher, in deren Sachkenntnis und Urteilsfähigkeit der Leser volles Vertrauen setzen kann. Prof. Lakós Arbeit ist eine Erweiterung des 1965 in ungarischer Sprache erschienenen Titels »A magyar hangállomány finnugor előzményei« und ist aufgebaut wie der lautgeschichtliche Teil der schon ziemlich veralteten und in ihrem Lapidarstil recht wenig anschaulichen »Magyar nyelvhasonlítás« von SZINNYEI (7. Aufl. 1927). Der Verfasser weist also den Ursprung der ungarischen Laute nach und behandelt relativ ausführlich deren Entsprechungen in den anderen finn. Sprachen; die wesentlichsten Stadien der Sonderentwicklung des Ungarischen werden kurz genannt. Auf diese Weise ergänzt das vorliegende Lehrbuch BÁRCZIS hervorragende »Magyar hangtörténet« (1954, zweite erweiterte Auflage 1958), wo zwar auch von der vorungar. Grundlage ausgegangen wird, wo der Schwerpunkt aber auf der innersprachlichen Entwicklung der ungarischen Phoneme liegt. Aus einigen Ungenauigkeiten hier und da lässt sich schließen, dass der Verf. offenbar nicht die Gelegenheit hatte, die englische Version seines Buches vor der Drucklegung zu überprüfen (als finn. Bezeichnung des Stufenwechsels erscheint z.B. S. 60 *asteenvaihtelu*, welche Form Prof. Lakó — perfekt im Finnischen — nie billigen würde; in der ungar. Ausgabe S. 32 steht auch richtig *astevaihtelu*). Der Themenkreis des Lehrbuches von Prof. Papp ist umfangreicher, wird hier doch die Geschichte der ungarischen Sprache in all ihren Erscheinungsformen behandelt. In der neueren ungarischen Fachlite-

ratur dürfte damit am ehesten die »A magyar nyelv története« (1967) vergleichbar sein, entstanden als Gemeinschaftsarbeit von GÉZA BÁRCZI, LORÁND BENKŐ und JOLÁN BERRÁR. In Kenntnis dessen, was an finnischen Universitäten von den Studenten der ungarischen Sprache verlangt wird, beschränkt Papp seine Darstellung auf zentrale und den finnischen Leser besonders interessierende Fragen.

Sowohl Lakó als auch Papp haben es vermieden, für das Wortmaterial der finnisch-ugrischen Sprachen eine zu feine Transkription zu verwenden. Dies gilt besonders für die Beispiele aus den obugrischen Sprachen. Und doch haben sie die vereinfachte Schreibweise von STEINITZ z.B. nicht auf das Ostjakische angewandt, was am deutlichsten darin zum Ausdruck kommt, dass die Dehnung der Vokale unter Verwendung eines halblangen oder langen Quantitätszeichens berücksichtigt wird. Auf den unterschiedlichen Zweck der beiden Bücher ist zurückzuführen, dass das Vergleichsmaterial aus dem Wortschatz anderer Sprachen bei Lakó bedeutend reichlicher ist als bei Papp, der ziemlich sparsam damit umgeht und das Hauptaugenmerk der Studenten auf die Lautbeziehungen zwischen dem Ungarischen und Finnischen lenkt.

In der 22 Seiten langen Einführung seines Buches behandelt Lakó die mit dem Ungarischen verwandten Sprachen, Charakter und Grad der finnisch-ugrischen Sprachverwandtschaft, die Methode der vergleichenden Fennougristik und die Bedeutung dieser Forschung für die ungarische Sprachgeschichte, die Beziehung zwischen der vergleichenden finnisch-ugrischen Lautlehre und der ungarischen Lautgeschichte, die Quellen der vergleichenden fiu. Lautlehre (in diesem Kapitel geht es um die Veränderungen der fiu. Urlaute in den einzelnen Sprachen und um deren chronologische Bestimmung, um die Entstehung sekundärer Phoneme usw.) sowie lautliche Entwicklungstendenzen im fiu. Bereich. Die Ausführungen des Verfassers sind stets klar, überlegt und nützlich für den Studenten. Für die Lautveränderungen werden phonetische Begründungen angeführt, besonders anschaulich ist z.B. die phonetische Schilderung der im Ungarischen vor einem hinteren Vokal eingetretenen Entwicklung $*k > *ç > h$ (S. 26). Dem Verfasser nach hätten die Junggrammatiker festgestellt, dass die lautlichen Unterschiede im gemeinsamen Wortschatz von verwandten Sprachen eine bestimmte Regelmässigkeit aufweisen (diese Beobachtung war zwar schon vor den Junggrammatikern festgestellt worden), welche Behauptung auch auf fiu. Gebiet bestätigt worden sei (S. 29). Die Lautgesetze haben jedoch auch Ausnahmen (S. 31). — Ein paar kleine Anmerkungen: auf S. 13,

bei der Aufzählung der Sprachen der finnisch-permischen Gruppe, ist das Lappische versehentlich vergessen worden. S. 15 werden die Begriffe Laut und komparative Phonetik behandelt, doch hätte der Student sicher gern schon hier auch die Begriffe Phonem und Phonologie erklärt und nicht erst S. 47, da z.B. schon S. 23 der Terminus Phonologie verwendet wird und S. 28 von »Lauten und Phonemen« die Rede ist. Man ist nicht ganz überzeugt, ob lp. *jahkē* 'Jahr', das Verf. S. 26 als Beleg für eine ursprüngliche **ji*-Verbindung anführt, wirklich so zu erklären ist. Vielleicht vollzog sich im Lappischen eher die Entwicklung **ikä* > **jikä* > *jahkē*; das prothetische *j* wäre dann deshalb entstanden, weil dieses Wort unterschieden werden sollte von *ahkē* 'Alter, Lebenszeit' (<**ikä*), das aus dem Finnischen stammt, aber auch im Lappischen uralt ist.

Papps Einführung in sein Buch ist kurz: sie umfasst fünf Seiten, von denen S. 13—15 den wichtigsten Teil enthalten, die Darstellung der Zeitalter der Entwicklungsgeschichte des Ungarischen.

Die Lautgeschichte füllt bei Lakó 53 Seiten, bei Papp 68 Seiten. Da die Bücher jedoch eine ganz verschiedene Grösse haben, dürfte Lakós Darstellung ungefähr doppelt so umfangreich sein wie die von Papp.

Bei der Behandlung der Laute der *fiu*. Ursprache meint Lakó, wir könnten nicht sagen, dass die für die Ursprache erschlossenen Laute jemals Glieder des synchronen Lautsystems der tatsächlich gesprochenen Sprache gewesen wären (S. 40). Im Prinzip kann ein derartiger Vorbehalt durchaus am Platze sein, in der Praxis lässt sich aber schwer vorstellen, dass z.B. alle die vermuteten Konsonanten des (Spät)finnisch-Ugrischen nicht gleichzeitig zum betreffenden System gehört hätten. Das diesbezügliche System wird von beiden Forschern übereinstimmend dargestellt (Lakó S. 41, Papp S. 71). Einige kleine Unterschiede gibt es jedoch: Lakó ist vorbehaltlos der Meinung, dass der labiale Frikativlaut ein bilabiales *w* (= *β*) war, während Papp berechtigterweise schreibt: »Es konnte nicht entschieden werden, ob in der Ursprache ein *β* oder ein *v* stand.« Als motiviert wird ferner sein Standpunkt anzusehen sein, dass das Auftreten von *l* in der Ursprache »nicht ganz sicher« ist; Lakó sagt dagegen in anderem Zusammenhang (S. 57), dieser Laut sei selten gewesen. Papp bezeichnet die Affrikate *č* als dental, fügt aber hinzu, »einem Forscher nach« sei *č̣* statt *č* zu schreiben. Lakó schreibt dagegen nur *č* und hat damit sicher recht, denn für diesen Ausgangspunkt spricht ja die grosse Verbreitung der kakuminalen Affrikate im Ostjakischen, in den permischen Sprachen und in den einen konservativen Stand

vertretenden tscheremissischen Dialekten. Papp nennt in Klammern das *fiu. γ* und nimmt an, es sei in der Ursprache als Allophon von *k* aufgetreten (S. 98 bezeichnet er es als recht unsicher, ob es diesen Spiranten überhaupt gegeben hat), während Lakó das *γ* völlig übergeht. Beide Einstellungen sind hier möglich; ein selbständiges Phonem *γ* hat es auf keinen Fall gegeben.

In beiden Lehrbüchern wird die Vertretung der *fiu.* anlautenden Klusile im Ungarischen sehr ähnlich dargestellt. Ausgangspunkte sind jeweils nur **p-*, **t-*, **k-*. Die wenigen Fälle mit stimmhaften Klusilen werden als Ergebnisse einer sporadischen Sonderentwicklung hingestellt; auf ungarisch-permische Kontakte führt keiner der beiden Forscher diese Erscheinung zurück. Lakó ist der Meinung — und Papp verweist hier auf ihn —, jene ungarischen Wörter, in denen sich ein *fiu. *p* erhalten und nicht in *f* verwandelt habe, seien etymologisch unsicher. Dies gilt auch für Wörter, in denen ein urspr. **k* angeblich vor einem hinteren Vokal erhalten geblieben ist; zwar könne nach Lakó in einigen hintervokalischen Wörter *fiu. *k* durch *k* vertreten sein, infolge von Rückbildung oder wegen des onomatopoetischen Charakters des Wortes. Das anlautende *fiu. *s* ist nach den Verfassern im Tscheremissischen vertreten durch *š* und dialektweise *ś* (Lakó S. 51, Papp S. 88); und doch hat sich *s* stellenweise erhalten können, worauf Lakó S. 25 auch hinweist. Anlautendes **ń* wird im Mordwinischen als entmouilliert dargestellt (Lakó S. 56, Papp S. 107), doch könnte in diesem Fall das vor einem vorderen Vokal stehende *ń* vielleicht doch als ursprünglich angenommen werden, welche Möglichkeit Papp auch gelten lässt. Dafür spricht eventuell ferner, dass — sofern die äusserst wenigen Belege zu Schlussfolgerungen berechtigen — ein inlautendes *ń* im Mordwinischen sogar in hintervokalischen Wörtern erhalten ist (vgl. Lakó S. 78). Der gleiche Entmouillierungsprozess von anlautend **ń* wäre nach den Verfassern auch im Tscheremissischen geschehen, was ja allgemein stimmt. In dem Wort tscherP (GENETZ) *ńǎlme* (> im allgemeinen *ǰǎlmə*) 'Zunge, Sprache' (< *fiu. *ńǎlmä*) dürfte das *ń* jedoch kaum als sekundär ausgelegt werden können: hier liegt also offenbar ein interessantes Rudiment der ursprünglichen Vertretung vor. Ausserdem begegnet ein *ń* — auch vor einem hinteren Vokal — in einigen Wörtern, die sichtlich eine deskriptiv-onomatopoetische oder affektgeladene Färbung haben (manche davon sind sogar vortscheremissischen Ursprungs), z.B. *ńuyâ* (Kollekt.) 'kleine Tiere usw.', *ńákt-* 'abziehen' (~ *fi. nyhtä-*, mordw. *ńevla-*, *ńeftä-*). Beim letztgenannten Wort z.B. wissen wir nicht, ob hier ein votscher. **n* oder **ń* vorliegt, und

es bleibt also überhaupt unklar, ob das affektive \acute{n} im Tscheremissischen in einigen Fällen schon älterer Herkunft ist oder ob es sich in der Hauptsache um den Wandel $n > \acute{n}$ handelt, der zur Sonderentwicklung des Tscheremissischen gehört und die Expressivität des Wortes betont; Vergleiche dafür könnten z.B. aus dem Karelischen, Lüdischen und Wepsischen angeführt werden.

Hinsichtlich des inlautenden Konsonantismus interessieren zunächst die beiden Darstellungen der Chronologie des Stufenwechsels. Nach Papp scheint »die Auffassung recht gut begründet, dass der Stufenwechsel des Finnischen und Lappischen nicht zum Lautsystem der finnisch-ugrischen Ursprache hat gehören können« (S. 70). Skeptisch gegenüber der Ursprünglichkeit des Stufenwechsels ist auch Lakó, obwohl er seinen Standpunkt nicht expressis verbis äussert (S. 61—62). Etwas Sicheres wird hierzu auch nicht gesagt werden können. Keine Beweiskraft haben die Einwände von seiten der Zweifler, die Lakó a.a.O. anführt. Der fehlende Stufenwechsel im Wepsischen und Livischen gehört zur Sonderentwicklung dieser Sprachen; Formen wie fi. *kotamme* 'unser Zelt', *kotanne* 'euer Zelt', wo die starke Stufe vor einer geschlossenen zweiten Silbe steht, beruhen auf Analogie (vgl. MARK MSFOu LIV 167—168, 174—175); verglichen damit hat das Lappische die ursprünglichen Beziehungen besser bewahrt, vgl. z.B. IpN *goattadek* 'euer Zelt' (< **kotaðák*), *goadadek* 'eures Zeltens' (< **kodaðák*); zwar trat offenbar in Verbindungen zweier stimmloser Konsonanten wie *-sk-, *-st-, *-tk- ursprünglich kein qualitativer Stufenwechsel auf (spät entstanden sind Wechselbeziehungen wie wot. *tk* : *dg* oder urlp. **ik* : **ðk*, **kt* : **γt*), doch wird dadurch nicht die Frage des Stufenwechsels von Klusilen und Sibilanten in stimmhafter Lautumgebung gelöst; als Voraussetzung für die Entstehung des Stufenwechsels braucht man durchaus nicht wie SETÄLÄ den beweglichen Hauptakzent anzusehen, so dass der in der fiu. Ursprache vermutlich vorhandene unbewegliche Hauptakzent die Möglichkeit eines Stufenwechsels nicht ausschliesst.

Sowohl Lakó (S. 66—68) als auch Papp (S. 82—84) setzen für die Klusile eine fiu. Quantitätskorrelation voraus; ersterer erwähnt auch, die mouillierte Affrikate sei in der fiu. Ursprache möglicherweise geminiert aufgetreten (S. 75). Lakó erläutert den von Setälä angenommenen quantitativen Stufenwechsel der Geminaten und Einzelklusile (S. 60). Ergänzend sei gesagt, dass als schwache Stufe der Geminaten heute kaum ein ursprünglich kurzer oder nach Setäläs Theorie halblanger Klusil (z.B. *-k- bzw. *-k̄-) angenommen wird, sondern in erster

Linie eine Geminata mit minderkurzem Anfangsteil (z.B. **k̄k*-). Auch in der starken Stufe eines Einzelklusils wird nicht mehr ausgegangen von einer halblangen Quantität ausser im Lappischen, wo in urlp. Zeit alle Einzelkonsonanten vor einer offenen zweiten Silbe halblang wurden.¹

Die Konsonantenverbindungen werden von beiden Verfassern nicht detailliert behandelt; man beschränkt sich hauptsächlich auf die für das Ungarische interessanten Einzelfälle. Da es sich um Darstellungen nur einer fiu. Sprache handelt, ist ein derartiges Verfahren durchaus vertretbar.

Hier noch einige Randbemerkungen zur Behandlung des inlautenden Konsonantismus. Es ist an sich ganz richtig, dass Lakó — als vorsichtiger Forscher — nur *j* ($\sim \dot{i}$) und \emptyset als Vertreter des fiu. zwischenvokalischen **k*- im Tscheremissischen anführt (S. 63). Und doch ist es sicher ein blosser Zufall, dass man im Tscheremissischen kein einziges sicheres zweisilbiges *ǰ*-, *ǰ*-stämmiges Wort mit einem fiu. **k*- als Stammkonsonant gefunden hat. Vorhanden ist der Worttypus aber, und zwar mit einem als Stammkonsonant erwartungsgemässen γ . Wenn tscher. *iyə* 'Junges (von Tieren), Kind' die Entsprechung von samO *ī, i, iga* 'Kind', (? >) ostjO *ĩʒ* 'Sohn' ist (vgl. SETÄLÄ FUF XII Anz. 48, TOIVONEN FUF XVII 282), dann hätten wir den fehlenden Beweis. Andere Wörter desselben Typs sind z.B. *kuyə* 'Schwiegermutter' und *tuyə-* 'brechen'. Auch in mehrsilbigen Wörtern ist das γ zwischen Vokalen üblich, z.B. *loyal-* 'berühren', *püyalma* 'Zapfen (von Nadelbäumen)', *šüyer* usw. 'Grab', *tüyür* 'Hemd'. Besonders hingewiesen sei auf das Wort uralischer Herkunft *šəyalə* 'Warze', ein Wort mit vermutlichem fiu. **k*-, das vielleicht im Vortscheremissischen doch eher antekonsonantisch als zwischenvokalisch war (vgl.

¹ Eine der Streitfragen der Lappologie geht darum, ob die schwache Stufe der Geminaten im Urlappischen zusammengefallen war mit der starken Stufe der Einzelkonsonanten. Der Rezensent möchte in diesem Zusammenhang einen Fehler berichtigen, den er schon vor Jahren beging. In FUF XXIX 278 schrieb er: »Bergsland führt jedoch aus dem Südlappischen eine Anzahl isolierter, ausserhalb des Stufenwechsels befindlicher Wörter an . . . , die darauf zu deuten scheinen, dass bei den Geminaten durchweg eine längere Quantität auftrat als bei den ursprünglichen Einzelkonsonanten. Dieser Umstand spricht an sich selbstverständlich in keiner Weise gegen den urlappischen Ursprung des Stufenwechsels, wie Bergsland annimmt.« Obwohl BERGLAND den urlappischen Charakter des Stufenwechsels leugnen will, begründet er seine Auffassung doch nicht in der oben angeführten Art und Weise, sondern er kommt anhand der im Zitat genannten südlappischen Wörter lediglich zu folgendem Schluss: »le lapon méridional n'a jamais connu d'alternance telle que le degré fort de la série X soit identique au degré faible de la série XX« (Studia Septentrionalia II 21).

JOKI Virittäjä 1960 S. 357). STEINITZ erwähnt (Gesch.d.fiu. Kons. 23) ungeachtet der Schwäche des etymologischen Vergleichsmaterials das γ als ersten tscher. Vertreter von fiu. *-k- (= Steinitz fiu. * γ); seine Definition, γ begegne nur »nach hinteren nichtengen Vokalen« ist willkürlich. Dass γ als normaler Vertreter des zwischenvokalischen *-k- in zweisilbigen σ -, $\hat{\sigma}$ -Stämmen zu gelten hat, wird noch dadurch bestärkt, dass in mehreren uralten Wörtern dieses Stammtyps ein γ auch nach der Liquida auftritt, z.B. *nöryä* 'Knorpel', *nülyü* 'Weisstanne', *šalyä-*, *šolyä-* 'stehen', *üryü-* 'nähen'. (Steinitz hat a.a.O. die eigentümliche Behauptung, der diesbezügliche fiu. Konsonant sei im Tscheremissischen »nach Konsonanten« durch Ø vertreten; als Beleg dafür wird *jal* 'Fuss' < **jalka* angeführt, ein abweichender Konsonantenstamm.) Das fiu. zwischenvokale *-k- ist permischerseits nach Lakó vertreten durch *k*, *j* und Ø (a.a.O.). Das erstgenannte dürfte mit Sicherheit nur in dem Wort syrj.-wotj. *juk-* 'teilen' (~ fi. *jaka-* id.) begegnen, das den urperm. Reihenübergang *-k- > *-kk- aufweist. *j* wiederum dürfte kaum anderswo begegnen als in *vaji-*, *vai-* 'herbeibringen, tragen, führen' (< **viike* > fi. *vie-*), dessen Lautentwicklung vorläufig in Dunkel gehüllt ist. Beide Vertretungen hätten also in Klammern gesetzt werden können, da die Normalvertretung von *-k- jedenfalls Ø ist bzw. dieselbe wie für ein zwischenvokalisches *-p- und *-t-.

Zum fiu. *-p- sagt Papp, sein Vertreter »in zwischenvokalischer Stellung sei im Ungarischen mitunter ausnahmsweise *p*« (S. 80). So vorsichtig dieser Sachverhalt auch ausgedrückt ist — man muss doch sagen, dass es keine einzige sichere Etymologie gibt, die diese Auffassung stützte. Lakó erwähnt diese Möglichkeit nicht.

Die Anfangskomponente der fiu. Verbindung *-mt- hat sich lappischerseits nicht nur im Kolalappischen unverändert erhalten (vgl. Lakó S. 65), sondern auch im Südlappischen. Lakó vermutet eine Lautentwicklung fi. *lintu* < **luntu* (a.a.O.). Lohnt es denn überhaupt, dieses fi. Wort in einer Wortfamilie zu nennen, zu der ung. *lúd* mit seinen obugrischen und lappischen Entsprechungen gehört? Unterscheidet es sich doch von dem lappischen Wort (*lod'de* < **lunta*) so stark, dass eine Zusammenstellung nur möglich ist, wenn eine euphemistische oder kindersprachliche o.ä. Entstellung bzw. Verballhornung angenommen wird, wo wiederum von Lautwandeln im eigentlichen Sinne des Wortes nicht die Rede sein kann. Wenn Papp diese Etymologie bringt, versieht er das lappische Wort mit einem Fragezeichen, nimmt aber vorbehaltlos das von Lakó gestrichene tscher. *ludä* 'Ente' mit auf, das tatsächlich kaum

in diesen Zusammenhang passt. — Es besteht wohl kaum Veranlassung, die Etymologie von SETÄLÄ zu verwerfen und fi. *kuuntele-* 'horchen' von ung. *hall* (< *hadl*) 'hören' zu trennen, was Papp unter Hinweis auf HAKULINEN tut (S. 87). Im Urfinnischen gab es zwei lautlich einander nahestehende Wörter für 'horchen': *külta-* (< *küle-* 'hören') und *kuntele-* (ein kurzes *u* hat sich dialektal im Finnischen, Karelischen und Lüdischen erhalten; < **kunta-* 'greifen, erfassen'). Die Kontamination ergab die synonymen *kuuntele-* und *kuuntele-*. Interessant ist hier, dass die Frequentativableitung von **kunta-*, wozu auch wog. *hūntl-*, *kōntl-* gehört, schon in fiu. Zeit die Bedeutungsentwicklung 'zu fangen versuchen' o.dgl. > 'horchen' durchgemacht hat.

Nach Lakó (S. 67) ist in den tscher. Wörtern *kut* 'sechs' und *wič* 'fünf' die fiu. Geminat **-tt-* enthalten. Die substantivische Variante *kudāt* des ersteren Wortes zeigt jedoch, dass hier ein urspr. Einzel-*t* vertreten ist, wie in fi. *kuute-* und lp. dial. *guttá*. So muss es sich auch bei tscher. *wič* (*βitš* usw.) verhalten. Es geht in letzter Hand nicht auf eine Form **wit* sondern auf **βit* zurück (vgl. FUF XXXI 241) und es ist recht fraglich, ob sich das ursprüngliche nichtmouillierte *t* auch nur in *witla* 'fünzig' (~ *βatsla*, *βasla*, *βitšla*, *βisla*, *βitla* usw.) erhalten hat. Um das mouillierte *l* in den zu den Dialekten von Carevokokšajsk (Joškar-Ola) gehörenden Formen *βitla* (Morki, PORKKA) und *βitla* (Marij Ušem, Aufz. des Rezensenten) erklären zu können, muss vielleicht die Entwicklung *βitš-lu* > **βit(š)lā* > **βitla* > *βitla*, *βitla* angenommen werden; andere Belege für den Schwund des sibilantischen Teils der silbenschiessenden Affrikate sind z.B. CKr. *kottè*, BČ *kottè* 'ohne zu essen' < **kolštè*, **koļštè*. Um die Herkunft des in Frage stehenden *l* erforschen zu können, braucht man jedoch ein umfangreicheres Vergleichsmaterial als es dem Rezensenten zur Verfügung steht. Papp führt lpL *kuhtta* 'sechs' zurück auf die Lautgestalt **kutte* (S. 83), doch würde im entsprechenden Dialekt einer solchen Urform ein **kåhtta* entsprechen; somit ist klar, dass in lpL *kuhtta*, *vihitta* der Vertreter des ursprünglichen Einzelkonsonanten (in der schwachen Stufe immer erhalten, z.B. L *kutā*, *vitā* Gen. < **kudān*, **vidān*, und dialektweise auch in der starken Stufe) sekundär in die Geminatenreihe übergegangen ist. Genau so — und nicht umgekehrt, wie man aufgrund der Darstellung von Papp glauben könnte — hat RAVILA die Angelegenheit erklärt und durchaus annehmbar ist auch seine Auffassung, dass in der Entwicklung *guttá* > *gut'tá*, *vittá* > *vit'tá* eine Veränderung der Quantitätsstruktur vorliegt, die auf ein aussergewöhnlich schnelles Sprechtempo zurückzuführen ist. Diese Sonder-

entwicklungen im Lappischen sind natürlich ganz besonders geeignet, die doppelte Vertretung **kūte* ~ **kutte*, **vīte* ~ **vītte* zu erhellen, die viel älter ist, mindestens bis in die Mundarten der fi.-wolg. Grundsprache zurückgeht.

Die Vertretung der urspr. Einzelkonsonanten zwischen Vokalen im Lappischen kann dem Leser von Lakós Arbeit in gewissem Masse unklar bleiben. Die quantitativ-qualitativen Stufenwechselbeziehungen sind generell genau dargestellt, z.B. S. 63 fiu. **-k-* > lpN *hk* ~ γ (andererseits aber S. 70 fiu. **-ś-* > lp. *č*, obwohl **-ś-* ebenso vertreten ist wie das **-ć-* der kurzen Affrikatenreihe bzw. also *hč* ~ ζ , vgl. S. 74). Wenn es sich lediglich um den quantitativen Stufenwechsel handelt, wird er mitunter beschrieben (z.B. fiu. **-đ-*, **-đ'-* > $\delta\delta$ ~ δ S. 68; fiu. **-š-* > *ss* ~ *s* S. 71), meist aber wird nur der Vertreter der schwachen Stufe genannt (z.B. fiu. **-s-* > *s* S. 70, fiu. **-m-* > *m* S. 76).

Als Verteter von fiu. **-w-* im Ostjakischen führt Lakó *w* an (S. 72), doch wirkt die Auffassung von STEINITZ glaubhafter, wonach das dem intervokalischen *w* einiger Dialekte in anderen Mundarten entsprechende γ (~ ζ) für das Ostjakische ursprünglicher ist (Gesch. d. fiu. Kons. 25), z.B. (DN) *kew* 'Stein', *taw* 'Knochen' < (V, Vj.) *kōγ*, *lōγ*. In dieser Stellung scheint also die normale Entwicklung im Ostjakischen so verlaufen zu sein: fiu. **w* (**v*) > γ (> dialektal *w*). Ein ante- und postkonsonantisches **w* dürfte im Ostjakischen regelmässig geschwunden sein.

Bei fiu. **-m-* erwähnt Lakó in Klammern aus dem Ostseefinnischen, Mordwinischen und Tscheremissischen den Wechsel *m* ~ *v* bzw. *w* (S. 76). In einer Zeit, da der Stufenwechsel im Mittelpunkt der Forschung stand, waren Lautbeziehungen wie in den fi. Wörtern *usma* ~ *usva* 'Nebel' hochinteressant. Heute würde man im Zusammenhang damit wohl gar nicht mehr von einem Wechsel *m* ~ *v* sprechen, sondern von Kontaminationen sowie von der labilen Lautvertretung affektiver und deskriptiv-onomatopoetischer Wörter. Bei einem interdialektalen Wechsel *m* ~ *v* (*w*) in den wolgaischen Sprachen dürfte es sich um ähnliche Erscheinungen handeln. Doch *m* > *v* durchweg in einigen Wörtern des Mordwinischen, z.B. *suw* 'Nebel' < **sumə*, *śav* 'Geld (Geheimwort); Bart an der Ähre' < **śōme*.

Zu den Vertretern von fiu. **-ŋ-* im Tscheremissischen (Lakó S. 79) könnte vielleicht noch das in einigen Wörtern durchweg oder doch dialektal begegnende *m* hinzugefügt werden. Das als Vertreter desselben Lautes in einigen ostjakischen Mundarten selten auftretende *w* dürfte zurückgehen auf γ , z.B. *χāw* 'Monat' < *urostj. *kōγ* (nach STEINITZ). Nur γ ist für das Wort *pyγal*

usw. 'Busen' (vgl. vor allem tscher. *poŋǰš*) festgestellt, so dass vielleicht auch diese Art der Vertretung hätte notiert werden sollen. In der Tabelle der Vertretung des **-ŋ-* fehlt *j* in der Spalte für das Ungarische, obwohl es im Text selbst genannt wird. Ferner erhebt sich die Frage, ob es nicht im Zusammenhang mit **-ŋ-* angebracht gewesen wäre, auf das alte Allophon **ŋ̃* dieses Lautes hinzuweisen, das in der Konsonantenverbindung **ŋ̃č* (**ŋ̃čš*) vorkam und allgemein überall anders vertreten ist als das nichtmouillierte **ŋ*.

Zum Abschluss der Behandlung des Konsonantismus wird in beiden Lehrbüchern festgestellt, dass sich das Konsonantensystem des gegenwärtigen Ungarisch stark vom *fiu.* System unterscheidet. Papp bringt eine sehr anschauliche Darstellung über die Entstehung der sekundären Konsonantenphoneme (S. 110—114). Das Kapitel über die Geschichte der heutigen Geminatio im Ungarischen dagegen (S. 114—115) wünschte man sich ausführlicher. Es werden ein paar phonetische Situationen genannt, die die Geminatio förderten. Schon früher (S. 102) wies Papp darauf hin, dass *-ll-* aus **-lk-* hat entstehen können, z.B. *váll* 'Schulter, Achsel'. Der finnische Student würde sicher gern wissen, ob dieser wie auch der Wandel **-rk-* > *-rr-* (z.B. *varr* 'nähen'), die auf dem Wege normaler Lautentwicklung entstanden zu sein scheinen, die Verbreitung der Geminationserscheinung beeinflusst haben. Desgleichen wird ihn wohl die Frage beschäftigen, ob die Geminata in Wörtern wie *agg* 'greise, sehr alt', *függ* 'hängen, abhängen', *ujj* 'Finger; Ärmel', *menny* 'Himmel', *könnyű* 'leicht', *csepp* 'Tropfen', *lappang* 'verborgen sein', *lassú* 'langsam', *hosszú* 'lang', *messze* 'weit' usw. unter denselben Verhältnissen entstand wie z.B. die Doppelung des Komparativ- und Perfektzeichens, welche Erscheinung erklärt wird (S. 115).

Die Vokale sind in beiden Büchern bedeutend kürzer behandelt als die Konsonanten. Betont wird von den Verfassern jeweils die Schwierigkeit, den ursprünglichen *fiu.* Vokalbestand zu rekonstruieren. Lakó erläutert S. 42—44 die einzelnen Vokaltheorien. Verständlicherweise kann er sich nicht anschließen an STEINITZ, dessen Aufteilung der Vokale in zwei Hauptgruppen, in volle und reduzierte Vokale, für seine »Schlüsselsprache«, das Ostjakische, schon recht gezwungen ist, wie so oft festgestellt. Und doch ist es wohl kaum ganz berechtigt, wie Verf. S. 43 zu sagen: »in Eastern Ostyak the correlation is actually not between reduced vowels and full vowels, but rather between short vowels and long vowels just as in Hungarian and Finnish.« Nach den Aufzeichnungen von KARJALAINEN sind die von Steinitz »Vollvokale« genannten Vokale je nach

der Position wechselnd entweder lang oder halblang bzw. halbkurz. So wäre es richtiger, neben der Kategorie der kurzen Vokale im Ostjakischen von einer der *g e d e h n t e n* (und nicht langen) Vokale zu sprechen. Den nächsten Vergleichspunkt für den ostjakischen Vokalismus bildet das urlappische Vokalsystem mit seinen zweierlei Phonemen: nichtwechselnd kurze (sog. »etymologisch kurze«) und gedehnte (sog. »etymologisch lange«) Vokale; die letztgenannten waren in der ersten Silbe je nach der Position lang oder halblang. Die Vokalverhältnisse des Tscheremissischen hat Steinitz richtig ausgelegt: im Urtscheremissischen herrschte eine Zweiteilung in reduzierte Vokale, die nichtwechselnd kurz (eig. minderkurz) waren, und in volle Vokale, die in quantitativer Hinsicht als *d e h n b a r* zu charakterisieren sind, weil in ihnen ein Wechsel zwischen der halblangen und kurzen Quantitätsstufe erschien, der genau denselben Regeln folgte wie der Quantitätswechsel der gedehnten Vokale im Ostjakischen. (Wenn man mit Hilfe von phonetischen Messungen die Vokalquantität von einzelnen Sprachen vergleichen will, muss der Unterschied zwischen den Begriffen Quantität und Dauer einkalkuliert werden, die durchaus nicht identisch sind. In Vokalen, die nach den Wahrnehmungen des Gehörs die kurze Quantität vertreten, lassen sich mittels experimentalphonetischer Geräte oft beträchtliche Differenzen in der Dauer feststellen, und zwar sowohl inner- als auch besonders zwischensprachlich. Das gilt auch für die gedehnten Vokale.)

Lakó ist der Ansicht, die ostseefinnischen Sprachen hätten die Vokalvertretung der *fiu*. Ursprache am besten erhalten; u.a. erwähnt er (S. 44), die alten *ieur*. Lehnwörter in diesen Sprachen würden auch dafür zeugen. Die *fiu*. kurzen Vokale waren offensichtlich *ä, e, ü, i; a, o, u*. Ausserdem gab es bzw. konnte es folgende lange Vokale geben: *ē, î, ô, ū* (S. 45, 83). Ferner hält er für möglich, dass zum Vokalismus der Ursprache auch ein kurzer und langer Mittelvokal (*e, ē*) gehörten. In der nichtersten Silbe begegneten nur die Vokale *a, ä, e* (S. 45). Seine Auffassung, dass die Hypothese von den *fiu*. Mittelvokalen, die relativ viel Zustimmung erhalten hat, nicht zutreffen kann, hat der Rezensent in verschiedenen Zusammenhängen begründet, so dass die Frage hier ausgeklammert werden soll. Die Zurückführung der *osfi*. Quantitätskorrelation auf die *fiu*. Ursprache ist kürzlich von einigen Forschern angezweifelt worden, doch ohne überzeugendes Ergebnis, wie der Rezensent ebenfalls anderwärts nachgewiesen hat. Ohne auf diese Gedankengänge noch einmal einzugehen sollen hier aber — in Abweichung von unserem eigentlichen Thema — die Einwände überprüft

werden, die HAJDÚ in seiner »Bevezetés az uráli nyelvtudományba« S. 49—50 gegen die Ursprünglichkeit der ostseefinnischen Quantitätskorrelation vorbringt. Er weist zunächst hin auf einige qualitative Veränderungen im ostseefinnischen Konsonantismus (Schwund der Mouillierung, $*\xi > h$, $*\xi > t$, $h, * \eta > v$) als Beweis dafür, dass diese Sprachen lautlich nicht so konservativ sind wie behauptet, doch haben diese allgemein bekannten Erscheinungen ja gar nichts zu tun mit der Quantitätskorrelation der Vokale. Der unter bestimmten Bedingungen eingetretene Schwund von $*\eta$, $*j$ und $*v$ zwischen der ersten und zweiten Silbe, oder Vokalisierung dieser Konsonanten sowie des (aus einem $*k$ nach langem Vokal entwickelten) $*\gamma$ im einsilbigen Konsonantenstamm von zweisilbigen $*e$ -Stämmen, wodurch sie zur zweiten Komponente eines Diphthongs wurden oder zur Dehnung des vorangehenden Vokals, verursachten natürlich den Übergang der betreffenden Wörter in einen neuen Stammtypus und gleichzeitig in vielen Fällen die Entstehung eines sekundären langen Vokals, doch wird die Chronologie des langen Vokals in Wörtern vom Typ *kuule-*, *kiele-*, *suone-* in keiner Weise dadurch erhellt. Hajdú hält es zweitens für unbegründet, die Möglichkeit eines Vokalwechsels in der Ursprache völlig abzulehnen. Natürlich hat man vorläufig die Vokalwechsel in den ugrischen Sprachen nicht überzeugend für später als die *fiu.* Zeit nachweisen können, doch sind auch keine gegenteiligen Beweise vorgebracht worden und — was noch wichtiger ist — man hat auch kein logisches Motiv für derartige Wechsel in der Ursprache finden können. Einen natürlichen Ausgangspunkt scheinen sie dagegen in den grossen Veränderungen zu haben, die in der allgemeinen Struktur der Wortstämme und Flexionsformen der *ugr.* Sprachen vor sich gegangen sind (Schwund der Vokale und Entstehung sekundärer Vokale in den nichtersten Silben, Entstehung eines beweglichen Akzents im Ostjakischen usw.). In Fällen z.B. wie *ung. álom* 'Schlaf, Traum': *al-szik* 'schlafen': *olt* 'löschen', *hal* 'sterben': *holt* 'gestorben', *ház* 'Haus': *haza* 'heim, nach Hause': *honn* 'zu Hause', *vala* 'er war': *volt* 'id., er ist gewesen', in denen auch Lakó ein Erbe des *fiu.* Vokalwechsels sehen möchte (S. 85), sind alle Vokale normale Vertreter des *fiu.* kurzen $*o$, so dass es sich nur darum handelt, in welchen lautlichen Verhältnissen das $*o$ der diesbezüglichen Formen nach der *fiu.* Zeit gespalten wurde. Gerade derartige, paradigmatisch erhaltene Wechsel können bei der Lösung der Frage wichtige Hinweise erteilen. Nach Hajdú könne man mit einer Theorie, die die Ursprünglichkeit *osfi.* langer Vokale voraussetzt, nur dem finnisch-permischen Sprachstadium näherkommen, während sich die Vo-

kalverhältnisse der ugrischen Sprachen nur schwer damit in Einklang bringen liessen. Hierauf kann erwidert werden, dass man — obwohl die Klärung der Vokalgeschichte der ugr. Sprachen erst am Anfang steht und schon wegen des geringen, als Ausgangspunkt geeigneten lexischen Materials äusserst schwierig ist — doch nicht die Tatsache übersehen kann, dass osfi. *u* und *ū* im Ostjakischen, osfi. *e* und *ē* im Wogulischen und Ungarischen sowie osfi. *o* und *ō* im Ungarischen verschiedenartige Entsprechungen haben. Das Vergleichsmaterial für die osfi. langen Vokale ist in den anderen Sprachen zwar knapp, hat aber durchaus das gleiche Gewicht wie jenes für die Doppelkonsonanten, deren finnisch-ugrische Herkunft ausser STEINITZ beinahe niemand angezweifelt hat. Die Vokaldehnung ist eine allgemeinere sprachliche Erscheinung als die Konsonantengeminierung (ausserhalb der Morphemgrenzen), wofür finnisch-ugrischerseits die obgr. Sprachen, in gewissem Ausmass auch das Tscheremissische und das Syrjänische zeugen. Es wäre also zweifellos befremdlich, wenn die fiu. Ursprache nur eine Quantitätskorrelation der Konsonanten, nicht aber der Vokale gekannt hätte. Menschlich gesehen ist es durchaus verständlich, dass ein Forscher, der vergebens versucht hat, die sieben Siegel der ugrischen Vokalgeschichte zu brechen, zu dem Ergebnis kommt, dass gerade diese Sprachen der fiu. Ursprache am nächsten stehen müssen, doch zeigt auch der Versuch von Steinitz, mit welchen Schwierigkeiten man zu kämpfen hat, wenn man auf dieser Grundlage die Vokalverhältnisse der finnisch-permischen Sprachen klären möchte. Wenn man z.B. für das Mordwinische eine vormordwinische Quantitätskorrelation leugnet oder einen (bzw. mehrere) fiu. Mittelvokal annimmt, muss man erbarmungslos eine trotz sporadischer Entwicklungen deutlich wahrnehmbare bewundernswert schöne Harmonie zerstören, die nämlich zwischen den Vertretern der fiu. Vokalpaare **e* — **o* und **ē* — **ō* herrscht.

Von den fiu. Vokalen der ersten Silbe behandelt Lakó **a*, **u*, **ä* und **e* (S. 85—88). Auch dieses kurze Kapitel spricht für dieselbe zuverlässige Sachkenntnis wie der Abschnitt über die Konsonanten. Obgleich sich der Verfasser eines solchen Lehrbuches natürlich auf die wesentlichsten Dinge beschränken muss, seien hier doch einige wenige Vorschläge zur Ergänzung gemacht.

Als lappischer Vertreter von fiu. **a* ist nur *uo* angegeben, was natürlich in der überwiegenden Mehrheit der Fälle zutrifft. Andererseits gibt es jedoch einige unbestreitbar eigensprachliche Wörter, in denen ein **a* vor einem **a* der zweiten Silbe zu einem sog. hellen *a* geworden ist, z.B. *gas¹ke-*, Sk. *kac¹ke-*

'beissen' ~ tscherW *kaššk-*, O *koššk-*, *koššk-* 'essen'; *vaz'ze-* 'gehen' ~ tscherW *βanzâ-*, O *βondžžâ-*, *βondžžâ-* 'überschreiten'; *řaw'gje* 'Stützpfiler des Daches in der Rasenhütte' < **šavna* > fi. *sauva* 'Stab'; *sar'de* 'Rippe, Rippenstück, Zäpfchen' ~ mordw. *sardo* 'Splitter, Stachel, Bart an der Ähre, Gräte'. In diese Gruppe gehört noch das im Wörterbuch von LINDAHL — ÖHRLING verzeichnete lpSchw. *saude* 'Teergrube', falls darin ein helles *a* steht, das dann zurückgeht auf die Form **šavta* > fi. *nauta* 'Grab' (> lp. *haw'de* id., wo das *a* in der 1. Silbe des Originals, wie in osfi. Lehnwörtern allgemein, durch ein helles *a* substituiert wurde). Es gibt noch einige andere gemeinlappische Wörter, wo *a* einem osfi. *a* entspricht, doch besitzen sie keine lautlichen Kennzeichen, aus denen sich schliessen liesse, ob es sich um ein eigenes oder ein entlehntes Wort handelt. Fiu. **a* wird im Syrjänischen ausser durch *u* auch häufig durch urperm. **o* vertreten (erhalten im Dialekt von Ober-Sysola, in den meisten syrjänischen Dialekten aber zu *o* geworden, im Ostpermjakischen und Wotjakischen zu *u*); andere sporadische Fälle seien hier ausser acht gelassen. Für das Wogulische und Ostjakische wird als Vertreter von **a* in vereinfachter Transkription *a*, *o*, *u* angegeben. Bekanntlich begegnen im Ostjakischen hier zwei *a*-Laute, und zwar (nach der Schreibweise von STEINITZ) *a* und *ã*, im Wogulischen wohl nur urwog. **ã* (selten) und ausserdem dialektweise *ã* (KANNISTO *ã*, z.B. *sât*, *šât* 'hundert'), das zurückgeht auf urwog. **ẽ*. Urwog. **ã* (< urob-ugr. **o*) dagegen dürfte nicht zu den Vertretern von fiu. **a* gehören. Das oben genannte wog.-ostj. *o* bedeutet in den ob-ugrischen Sprachen verschiedene Laute, im Ostjakischen ein urostj. **o*, im Wogulischen wiederum ein urwog. **õ*, und beide gehen selten auf ein fiu. **a* zurück. Der häufigste Vertreter des in Frage stehenden fiu. Vokals lautet im Ostjakischen *u*, im Wogulischen aber haben wir hier zwei Laute, *ũ* und *ũ* nämlich, die verbreitet auch in interdialektalem oder paradigmatischem Wechsel stehen und von denen sich das letztere eindeutig aus *ũ* entwickelt hat.

Was das fiu. **u* angeht, so könnte für das Mordwinische in Klammern vielleicht das sporadisch erscheinende *u* hinzugefügt werden. Im Tscheremissischen ist nach Lakó fiu. **u* durch »(Proto)Ch. **u*» vertreten. Der Deutlichkeit halber hätte *ũ* geschrieben werden sollen (es ist in vielen Dialekten erhalten); der urtscher. Vollvokal *u* ist hiervon verschieden und geht zurück auf andere fiu. Laute, mit Ausnahme einiger Sonderfälle, wo die Entwicklung *ũ* > *u* regelmässig bereits im Urtscheremissischen eintrat. Das in den permischen Sprachen neben *ĩ* genannte *e* (< urperm. **õ*, **õ*) hätte in Klammern gesetzt